



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos**

**Baesecke, Georg**

**Berlin, 1948**

Gedicht an Hova

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

die eine in daktylischem Hexameter, *ac pedestri, ut autumo, regula enucleate trutinatum*, d. h. schlicht, wie ich denke, nach den Regeln der Prosa (mit ihren rhythmischen Satzschlüssen) ausgewogen, was doch wohl „mit natürlicher Betonung“, somit „rhythmische“, nicht „metrische“, „quantitierende“ (Ehwald S. 519<sup>1</sup>)) Hexameter bedeutet, wie wir solche soeben im Buch von Cerne fanden, mit dem Akrostichon Aethilwalds versehen, ihm auch nach dem Versbau zuzuschreiben und, wie es scheint, der einzige Beleg der Hexameter, von denen der Brief spricht.

Entsprechend heißt es weiter von der zweiten Gattung, daß ihre Verse nicht aus gemessenen Füßen, sondern gezählten Silben, acht, bestehen, die am Schlusse gereimt sind. Mindestens zwei von den erhaltenen rhythmischen (iambischen) Gedichten (bei Ehwald Nr. 2 und 4, S. 528 und 534) haben zu den Briefbeilagen gehört. Schluß: Dies glaubte ich Dir vorlegen zu müssen, weil es mir würdig schien, daß ich Dir, wie einem Vater *omnem . . . mearum litterarum editiunculam primum pandens propalarem*, ehe ich sie nach Deiner Billigung veröffentlichte.

Man könnte sich danach die Entwicklung so vorstellen, daß Aldhelm, dessen Zeitabstand von der eigenen jugendlich-weltlichen Rätseldichtung noch nicht groß sein konnte, den Schüler mündlich wegen seines weltlichen Wandels (vielleicht auch weltlicher Studien) zur Rede stellte und beide sich trennten. Aethilwald schickt jenen Brief drängender Erinnerungen und unbescheidener Mahnungen mit Bibelworten und den Gedichten, deren ausdrücklich hervorgehobene Neuartigkeit ganz außerhalb des Geistlichen liegt. Darauf dann das scharfe Ablehnen — „scharf“, wie alle übrigen Abschätzungen im Sinne dieser Brief-„Literatur“ — des Ausschweifens vom Geistlichen ins Weltliche des Lebens oder des Studiums.

Das andere inhaltlich Bedeutsame an Aldhelms Briefe wäre es, wenn er wirklich an einen Königssohn, den nachmaligen König Aethilwald von Mercia (716—57) gerichtet war; und daß der sich seiner Stellung auch zuvor bewußt gewesen, würden wir aus der Drohung des Vergleichs mit dem Schicksal Robuams entnehmen, die er neben die fast lästerlichen Beweise aus Bibelsprüchen stellte. Diese Annahme würde gestützt durch einen an denselben König gerichteten Brief des Bonifatius, der, als hätte er den Aldhelmischen als eine Art Formular benutzt, die alten Vorwürfe wiederholt, — hier ist bereits von Fäulnis, Gestank und Höllenrachen die Rede, und es gedeiht der bei solchem Gegenstand gebräuchliche Variationsschwall — aber auch neue, ebenfalls den bösen Lebenswandel betreffende hinzufügt (bei Ehwald S. 500; MGH., Epp. Merov. 342. 26 ff.).

Dazu wiederum stimmt, daß Aethilwald den Königssproß Hova in einem der „iambischen“ (Ehwald S. 535), durch Alliterationen erhöhten Gedichte so außerordentlich eingängig auch nach seiner jugendlich germanischen Körperlichkeit preist, daß man glauben könnte, er arbeite nach einem unwirklichen Farbenbilde aus seiner Zeit. Unerhört aber, daß hier in einem allerdings nur in Anfang und Schluß das Christliche betonenden „Rhythmus“ der *Sator* unseres Reimgebets zu Wodan wird: mit

*Summo satore sobolis  
satus fuisti nobilis*

wird dieser Hova-Offa angedeutet, und er ist wohl ein Glied des mercischen Königshauses, das seinen Stamm bis ins 3./4. Jh. und auf Wodan zurückführte.

Und wie es im Reimgebet heißt:

*Caeliarce Christe, parce  
et piacla, dira iacla  
trude taetra tua cetra!*

so hier im Schlußgebet:

*Sospitem tete tórdibús  
servet Herus ab ómnibús,  
tegat totum tutáminé  
truso hostis acúminé!*

Wir brauchen uns diese Bilder und Vorstellungen nur noch in die täglichen Gelage hineinzudenken, die Aldhelm dem Jüngling vorwirft: sie bezeichnen die Umwelt des germanischen Königssohnes, in der seine Dichtwelt lebte: aus ihr konnten die Forderungen des Versrhythmus, der natürlichen Betonung, der Stabgesetze hinüberschlagen ins Lateinisch-Geistliche und ihrerseits jene antik-christlich-germanische Mischung des angelsächsischen Humanismus hervorbringen. Wir denken uns die Forderungen und Wirkungen eines solchen Kreises nach dem Gegenbilde des Caedmonischen, der dem fremden Stoffe auch gleich die heimische Sprache eintrug (Verf., Vor- und Frühgeschichte S. 146).

Die Parallele zu Caedmon bliebe indessen auch bestehen, wenn der Schüler Aethilwald kein Prinz war: auch in der Tischgenossenschaft von nichts als Mitschülern konnte die Harfe herumgehen und zum Singen herausfordern wie dort, ja noch im Jahre 797 muß das Heldenlied von Ingeld an die Tafel der Mönche von Lindisfarne gekommen sein (a. a. O. S. 484).

Aber die Formschönheit des „Sancte sator“ erschöpft sich ja keineswegs im Versbau, und nach der Meinung der Zeit war vielleicht Prunk, Fülle und Besonderheit der Bezeichnungen, darunter auch griechischer, für alle vorkommenden Begriffe noch höher zu schätzen (s. S. 14).

Ein solches in Literatur umgesetztes Vokabular der Seltenheiten mußte ja ganz im Sinne des von den irischen Kunst- und fast Geheimsprachen hersteuernden Aldhelm sein, der in Vers wie Prosa nicht nur jener ungermanischen Alliteration huldigt — einmal weist ein Briefanfang (Nr. 5, Ehwald S. 488 ff., vgl. auch *W. Schirmer*, *Gesch. d. engl. Literatur*, Halle 1937, S. 9 ff.) dreizehn mit *p* anlautende Worte auf, und es folgen in demselben Satze noch zehn weitere, dazu zehn mit *t* usw. —, vielmehr überhaupt dieser bestaunten Wortgelehrsamkeit und -fülle mitsamt dem ihr unweigerlich anhaftenden Schwulst Nachahmung erzwingt, auch im Kreise des so viel griechischeren Humanismus von Canterbury. Muster dieser sonderbaren Kunst gaben uns schon der Brief Aldhelms an Aethilwald und dessen Antwort: sie überbietet noch den Lehrer mit ihrem Wortgeschwelge.

Indessen bietet sich doch auch für das Inhaltliche, und zwar nun von der andern Seite, von Aethilwald selbst her die Bewährung seines Eigentumsrechts am „Sancte sator“ in einem ihm sicher zugehörigen zweiten Reimgebet „An Gott“ (Ehwald Nr. 3, S. 533 f.).

Es besteht aus 46 jener iambischen Achtsilbler, bis auf den Anfang des Schlusses paarweis zwei- oder dreisilbig, vielfach (namentlich gegen Schluß) in Tiraden, fast immer rein und mit natürlicher Betonung gereimt, in den Silben davor aber ohne Rücksicht auf den Wortakzent und dem Rhythmus